

„Ich habe dasselbe erhalten,“ sagte Adrian, als er einen Blick hingeworfen hatte. „Es ist eine Aufforderung Nienzi's, in die Kirche des St. Johann von Lateran zu kommen, um die Erklärung der Inschrift einer kürzlich aufgefundenen Tafel mit anzuhören. Sie steht, sagt er, in der innigsten Verbindung mit der Wohlfahrt und dem Zustande Roms.“

„Sehr unterhaltend, wage ich zu behaupten, für Professoren und Büchermenschen. Verzeiht mir, Vetter; ich vergaß, daß Ihr an solchen Dingen Geschmack findet! mein Sohn Gianni theilt auch diese Eure Neigung. Nun, nun! sie ist unschuldig genug! Geht — der Mann spricht gut.“

„Wollt Ihr uns nicht begleiten?“

„Ich — mein guter Junge — Ich!“ sagte der alte Colonna und riß die Augen mit solchem Erstaunen auf, daß Adrian nicht umhin konnte, über die Einfalt seiner Frage zu lachen.

Zweites Kapitel.

Die Unterredung und der Zweifel.

Als Adrian den Palast seines Vormundes verließ und seinen Weg in der Richtung gegen das Forum nahm, begegnete er etwas unerwartet Raimund, dem Bischof von Orvieto, der, auf einem kleinen Klepper sitzend und von drei oder vier seiner Diener begleitet, plötzlich anhielt, als er den jungen Edelmann erkannte.

„Ach, mein Sohn! ich sehe dich selten: wie geht es Dir? — gut? So, so! Es freut mich, dies zu

hören. Ach! in welchem Zustande der Gesellschaft leben wir hier, im Vergleiche mit den ruhigen Genüssen in Avignon! Dort finden sich alle Männer, die, wie wir, Freunde derselben Bestrebungen, derselben Studien, der *deliciae musarum*, sind — hm! hm! (denn der Bischof that sich auf ein gelegentliches Citat, am rechten oder unrichten Orte, etwas zu Gute) leicht und natürlich zusammen. Aber hier wagen wir uns ja kaum aus unseren Häusern heraus, außer bei feierlichen Gelegenheiten. Da ich aber gerade von feierlichen Gelegenheiten und den Musen spreche, fällt mir die Einladung unseres guten Nienzi in den Lateran bei; natürlich seid Ihr zugegen; es ist ein mächtig schwieriges Stück Latein, das er erklären will — so höre ich wenigstens — höchst interessant für uns, mein Sohn — höchst!"

"Es ist morgen," gab Adrian zur Antwort. "Ja gewiß werde ich mich einfinden."

"Und, höre mein lieber Sohn," sagte der Bischof, indem er freundlich seine Hand auf Adrians Schulter legte, "ich hoffe nicht ohne Grund, daß er unsere armen Bürger an das Jubiläum im Jahre fünfzig erinnern und sie anspornen wird, die Straßen von dem Raubgesindel zu säubern; eine nothwendige Einschärfung, die man zur rechten Zeit beachten muß; denn wer wird der Absolution wegen hierher kommen, wenn er riskirt, unterwegs ohne Absolution in's Fegefeuer wandern zu müssen? Ihr habt Nienzi gehört — ja? ganz Cicero — ganz! — Nun, der Himmel segne Euch, mein Sohn! — Ihr bleibt nicht aus?"

„Nein, gewiß nicht.“

„Doch, halt — ein Wort mit Euch; sagt doch Allen, mit denen Ihr zusammentrefft, wie wünschenswerth eine volle Versammlung ist; es macht der Stadt Ehre, wenn den Wissenschaften Achtung gezollt wird.“

„Nichts von dem Jubiläum zu sagen,“ setzte Adrian lächelnd hinzu.

„Ach, nichts von dem Jubiläum zu sagen — sehr gut! Adieu für diesmal!“ Und der Bischof setzte sich wieder in dem Sattel zurecht und ritt feierlich weiter, um seine verschiedenen Freunde zu besuchen und sie in die Versammlung zu nöthigen.

Adrian setzte inzwischen seinen Weg fort, bis er das Capitol, den Bogen des Severus, die zerbröckelnden Säulen des Jupitertempels hinter sich hatte und sich unter dem langen Gras, dem flüsternden Rohr und den vernachlässigten Weingärten befand, welche über der jetzt verschwundenen Pracht von Nero's goldenem Hause sich erheben. Er setzte sich auf einen umgestürzten Pfeiler — an der Stelle, wo der Reisende in die (sogenannten) Bäder der Livia hinabsteigt — und sah ungeduldig nach der Sonne, als wollte er sie tadeln wegen ihres langsamen Ganges.

Er durfte indessen nicht lange warten, bis man einen leichten Schritt in dem wohlriechenden Grase gehen hörte, und jetzt strahlte durch die gewölbten Neben ein Gesicht, das man wohl für die Nymphe — für die Göttin des Ortes hätte halten können.

„Meine Schöne! meine Irene! wie soll ich Dir danken!“

„Es währte lange, bis der entzückte Liebende auf Irene's Antlitz eine Traurigkeit erblickte, die es gewöhnlich in seiner Gegenwart nicht trübte. Auch zitterte ihre Stimme — ihre Worte schienen erzwungen und kalt.

„Habe ich Dich beleidigt?“ fragte er; „oder welches geringere Unglück ist Dir begegnet?“

Irene erhob den Blick zu dem Geliebten und sagte, während sie ihn ernstlich ansah: „Sage mir, mein Herr, mit nüchterner und einfacher Wahrheit, sage mir, würde es Dich sehr betrüben, wenn diese unsere letzte Zusammenkunft sein sollte?“

Blässer, als der Marmor zu seinen Füßen wurde Adrians blasse Wange. Es vergingen einige Augenblicke, ehe er antworten konnte, und er that dies hierauf mit erzwungenem Lächeln und zitternden Lippen.

„Scherze nicht so, Irene! die letzte! das ist kein Wort für uns.“

„Aber höre mich, mein Herr — —“

„Warum so kalt? — nenne mich Adrian! — Freund! — Geliebter! oder bleibe stumm!“

„Nun denn, Seele meiner Seele! — meine ganze Hoffnung! — Leben meines Lebens!“ rief Irene leidenschaftlich aus, „höre mich! Ich fürchte, wir stehen in diesem Augenblicke an einem Abgrunde, dessen Tiefe ich nicht sehe, der uns aber für immer trennen kann! Du kennst das wahre Wesen meines Bruders und beurtheilst ihn nicht falsch, wie so Manche. Lange hat er über Planen und Entwürfen gebrütet, ist mit sich selbst zu Rathe gegangen und hat, im Gefühle seiner Bedeutung bei dem Volke den Weg zu einem

großen Unternehmen vorbereitet. Aber jetzt — (Du wirfst ihn nicht verrathen — ihn nicht verderben? — er ist Dein Freund!)

„Und Dein Bruder! mein Leben gäb' ich für das seinige! Fahre fort!“

„Aber jetzt also,“ sprach Irene weiter, rückt die Zeit für dieses Unternehmen, worin es immer bestehen mag, schnell heran. Ich kenne seine Zwecke nicht genau, aber ich weiß, daß es gegen den Adel — gegen Deinen Stand — ja gegen Dein Haus gerichtet ist! Wenn es gelingt — o, Adrian! Du selbst wärest nicht außer Gefahr — und mein Name wäre wenigstens verbunden mit dem Namen Deiner Feinde. Wenn es fehlschlägt — so ist mein Bruder, mein kühner Bruder, verloren! Er fällt als ein Opfer der Rache oder Gerechtigkeit, nenne es wie Du willst. Dein Vetter kann sein Richter, sein Henker werden, und ich, sollte ich auch am Leben bleiben, um den Ruhm und Glanz meines niedrigen Geschlechtes zu betrauern, könnte ich mir gestatten, zu lieben — einen Mann zu sehen, in dessen Adern das Blut seiner Mörder fließt? O! ich bin elend — elend! diese Gedanken machen mich beinahe wahnsinnig!“ Bitterlich rang Irene die Hände und schluchzte laut.

Adrian selbst ward durch das ihm so dargestellte Gemälde heftig ergriffen, obgleich dessen Alternativen sich früher oft dunkel seinem Geiste aufgedrungen hatten. Indessen ist wahr, daß er, nicht wissend, welche physische Macht hinter Rienzi's Planen war, und noch nie Zeuge der gewaltigen moralischen Kraft einer Re-

volution, nicht begriff, daß ein Aufstand, zu welchem dieser das Volk aufreizen möchte, von dauerndem Erfolge sein könnte, und was seine Bestrafung anbelangte, so wußte Adrian in dieser Stadt, wo alle Gerechtigkeit dem Einflusse weichen mußte, sich mächtig genug, um Vergebung auch für das größte aller Verbrechen — bewaffneten Aufstand gegen den Adel — auszuwirken. Als diese Gedanken sich ihm vorstellten, gewann er wieder den Muth, Irene zu trösten und aufzurichten. Aber seine Bemühungen hatten einen nur theilweisen Erfolg. Durch ihre Besorgnisse zu Betrachtung der Zukunft erwacht, die sie bis jetzt vergessen hatte, schien Irene zum erstenmale taub gegen die Stimme des Geliebten.

„Ach!“ sagte sie traurig, selbst im glücklichsten Falle, wie kann diese Liebe, die wir so blindlings gewähren ließen — wie kann sie enden? Du kannst kein Mädchen, wie mich, heirathen, und ich! wie thöricht bin ich gewesen!“

„Nimm Deinen Verstand zusammen, Irene,“ sagte Adrian stolz, zum Theil vielleicht aus Aerger, zum Theil aus seiner durch Erfahrung gewonnenen Kenntniß des weiblichen Herzens. „Liebe einen Andern, und klüger, wenn Du willst; widerrufe Dein Gelübde gegen mich und halte es fortan für ein Verbrechen, zu lieben, und für eine Thorheit, treu zu sein!“

„Grausamer!“ sagte stotternd die ihrerseits jetzt beunruhigte Irene. „Sprichst Du im Ernste?“

„Sage mir, ehe ich Dir antworte, sage mir das eine: Käme Tod, kämen Qualen, käme ein ganzes

Leben voll Kummer als Folge dieser Liebe, würdest Du je bereuen, daß Du geliebt? Wenn dies der Fall ist, kennst Du die Liebe nicht, die ich für Dich fühle."

"Nie! nie kann ich es bereuen!" sagte Irene und fiel Adrian um den Hals; "vergib mir!"

"Aber ist denn wirklich," sagte Adrian kurz nach diesem Streite mit nachfolgender Ausöhnung, "ist denn wirklich der Unterschied in Deines Bruders früherem und jezigem Benehmen so auffallend? Wie weißt Du, daß die Zeit des Handelns so nahe ist?"

Weil er jetzt ganze Nächte mit allen Arten von Männern eingeschlossen ist; er schließt seine Bücher ein — er liest nicht mehr — aber wenn er allein ist, geht er in seinem Zimmer auf und ab und spricht leise mit sich selbst. Bisweilen bleibt er vor dem Kalender stehen, den er neulich mit eigener Hand an der Wand befestigte, fährt mit seinen Fingern über die Buchstaben, bis er an ein gewisses Datum kommt, spielt dann mit seinem Schwerte und lächelt. Vor zwei Nächten wurde auch eine große Menge Waffen in das Haus gebracht, und ich hörte den Führer der Männer, die sie brachten, einen unter dem Volke gar wohl bekannten grimmigen Riesen, sagen, indem er sich die Stirne wischte; diese werden bald zu thun bekommen!"

"Waffen! Bist Du dessen gewiß?" fragte Adrian ängstlich. "Ja, dann ist mehr an diesen Planen, als ich mir dachte! Aber (setzte er, als er bemerkte, daß Irenens Blick bei Veränderung seiner Stimme furchtsam auf ihm ruhe, munterer hinzu), aber komme,

was da wolle, glaube mir, meine Schöne! meine Angebetete! daß, so lange ich lebe, Dein Bruder nichts von dem Zorne zu leiden haben soll, den er gegen sich erwecken mag — und daß ich, wenn er auch unsere alte Freundschaft ganz vergessen sollte, nicht aufhören werde, Dich zu lieben.“

„Signora! Signora, Kind! es ist Zeit! wir müssen gehen!“ rief die gellende Stimme Benedetta's, die jetzt durch das Laubwerk guckte. „Die Arbeitsleute gehen auf diesem Wege heim; schon sehe ich sie nahen.“

Die Liebenden schieden; zum erstenmale war die Schlange in ihr Paradies gedrungen, sie hatten etwas Anderes gedacht, besprochen, als Liebe.

Drittes Kapitel.

Die Lage eines populären Patriciers in Zeiten des Mißvergnügens unter dem Volke — Scene im Lateran.

Die Lage eines Patriciers, der das Volk aufrichtig liebt, ist in solchen schlimmen Zeiten, wenn die Gewalt unterdrückt und die Freiheit kämpft — wenn die in zwei Parteien getheilten Männer miteinander ringen — die verdrießlichste und verwickeltste, welche das Schicksal möglicherweise ausführen kann. Soll er Partie für den Adel nehmen? — er verräth sein Gewissen! Für das Volk? — er verläßt seine Freunde! Aber die Folge dieser letzteren Wahl ist nicht die einzige — für einen starken Geist vielleicht auch nicht die härteste. Alle Männer sind beherrscht und gefesselt